
	<p>Tischa Be-Aw G-ttesdienste Samstag, 6.8., 21:45 Uhr: Mincha und Maariw Sonntag, 7.8., 9:30 Uhr: Schacharit Fastenbeginn: Samstag um 20:59 Uhr Fastenende: Sonntag um 21:33 Uhr</p>	
---	--	---

Dewarim: Wiederholung der Tora

Zusammenfassung des Wochenabschnitts (5. Mose 1:1–3:22)

Am ersten Schwat beginnt Moses vor den versammelten Kindern Israels seine Wiederholung der Tora, in der er die Ereignisse und die erhaltenen Gesetze während der vierzigjährigen Wanderung von Ägypten zum Berg Sinai und weiter zum Gelobten Land in Erinnerung ruft. Er ermahnt das Volk bezüglich begangener Fehler und Sünden und befiehlt, die Gebote der Tora in dem Land, das G-tt ihnen als ewiges Erbe gibt und in das sie nach seinem Tode einziehen werden, einzuhalten.

Moses erinnert daran, wie er zu seiner Erleichterung Richter und Beamte ernannt hat, um das Volk zu richten und ihm das Wort G-ttes beizubringen; an die Wanderung vom Sinai durch

die große furchterregende Wüste; daran, dass er Kundschafter aussandte, das Land zu erforschen und wie daraufhin das Volk das Gelobte Land verschmähte, weshalb G-tt beschloss, die gesamte Generation des Exodus in der Wüste sterben zu lassen.

Auch berichtet Moses über die jüngsten Ereignisse: Wie die Völker von Moaw und Amon die Israeliten nicht durch ihre Länder ziehen ließen; über die Kriege gegen die Emoriter-Könige Sichon und Og und über das Besiedeln ihrer Länder durch die Stämme Reuben, Gad und einen Teil Menasches; und schließlich über die Anweisung an seinen Nachfolger Josua, der das Volk in das Land bringen und es in den Eroberungs-

feldzügen anführen wird: »Fürchte nicht, denn der Herr wird für dich kämpfen«.



Das Bett des riesigen Königs Og

Haftara (Jes. 1:1–27)

Jesaja beschreibt eine g-ttliche Vision, die er erlebt hat. Er rügt die Einwohner Judas und Jerusalems dafür, dass sie sich gegen G-tt aufgelehnt haben, und kritisiert, dass sie ihre Fehler wiederholen und ihre sündhaften Wege nicht einmal nach Ermahnungen und Bestrafungen verlassen haben. Die jüdischen Regenten



vergleicht Jesaja mit Sodom und Gomorra.

Jesaja ermuntert das Volk, seine Sünden aus vollem Herzen zu bereuen und sich gegenüber den Bedürftigen, Witwen und Waisen gerecht und gütig zu verhalten. Er verspricht den Israeliten als Belohnung für ihren Gehorsam das Beste des Landes. Die Haftara endet damit, dass G-tt verspricht, dass Er Israels Richter und Anführer wiedereinssetzen wird, wenn Zion durch Recht-schaffenheit und seine reuigen Sünder durch Ge-rechtigkeit erlöst werden. (Angelehnt an: chabad.org)

WUSSTEN SIE?

Tischa Be-Aw-Edition



Vision: Der Schabbat vor Tischa Be-Aw wird *Schabbat Chason* (»Schabbat der Vision«) genannt, denn die Haftara beginnt mit dem Wort *Chason* (»Vision«). Eine chassidische Tradition besagt, dass jede jüdische Seele an diesem Schabbat eine Vision des Dritten Tempels erlebt.



Trauer und Freude: »Wer am 9. Aw Arbeit verrichtet und nicht über Jerusalem trauert, wird auch ihre Freude nicht sehen [...] Wer wiederum über Jerusalem trauert, dem ist es beschieden, auch ihre Freude zu sehen« (Bab. Talmud, Traktat Ta'anit 30b). Wieso?



Gefühle zeigen: Der in Berlin geborene chassidische Rabbi Schlomo Wolbe (1914–2005) erklärt folgendes: »Wenn wir bei schlechten Nachrichten nicht mehr emotional reagieren, so verlieren wir auch die Fähigkeit, Freude zu empfinden. Wer also über Jerusalem nicht trauert, wird, selbst wenn er beim Wiederaufbau Jerusalems anwesend sein wird, auch keine Freude darüber verspüren«. Das ist eine wichtige Lektion für uns alle, und sie gilt immer: Man muss das Leben mit Gefühl erleben und darf niemals zynisch und distanziert werden.



Mahnung und Trost: In den drei Schabbatot vor dem 9. Aw lesen wir drei Haftarat voller Mahnungen. An den sieben Schabbatot nach dem 9. Aw lesen wir tröstende Haftarat. Es ist wichtig festzustellen: Wir bekommen viel mehr Trost und Hoffnung als Trauer!



Warten: Es ist aschkenasischer Brauch, zum Morgengebet (Schacharit) von Tischa Be-Aw Tallit und Tefillin nicht anzulegen. Man wartet bis zum Nachmittagsgebet (Mincha), um dann das Tallit- und Tefillin-Legen nachzuholen.

Ohne Ansehen der Person

Rabbiner Boris Ronis, Jüdische Gemeinde zu Berlin

Wir leben heute in der westlichen Welt in einem wohlgedachten Rechtssystem, das uns Schutz und Sicherheit geben soll. So müssen wir uns wenig Sorgen machen, nachts auf die Straße zu gehen, und werden nicht gleich von Wegelagerern überfallen. Doch es waren Tausende Jahre nötig, um die Stabilität eines solchen Rechtssystems zu etablieren, das uns heute die Sicherheit gibt, in einem Land zu leben, in dem wir geschützt werden. In vielen Regionen der Erde sind aber solche staatlichen Systeme, wie wir sie in der westlichen Welt kennen, nicht selbstverständlich. Noch vor einigen Jahrzehnten war dies auch bei uns nicht der Fall. Die Tora gibt uns dazu einen sehr interessanten, fast schon fortschrittlichen Gedanken mit auf den Weg. Klar ist, dass die Realität der Rechtsprechung in der Antike um einiges schwieriger war als heute. Das Recht eines Individuums zählte damals weitaus weniger. Und doch besteht die Tora auf dem Recht des Einzelnen. Wir erkennen dies unter anderem an den grundlegenden Bestimmungen, die wir im Wochenabschnitt Dewarim finden.

In Paraschat Massej (letzte Woche) haben wir darüber gelesen, dass ein Mensch, der einen anderen unbeabsichtigt getötet hat, in eine der sechs Levitenstädte fliehen und sich dadurch in Sicherheit bringen kann. Ein naher Verwandter des Getöteten, auch als Bluträcher betitelt, der die Aufgabe hatte, den unglücklichen Schuldigen zu verfolgen und ihn zur Rechenschaft zu ziehen, durfte die Heiligkeit dieser sechs Levitenstädte nicht antasten. Sprich, es erfolgte ein Prozess, ein Gerichtsverfahren. Und wenn man dem Täter keine böse Absicht nachweisen konnte, so durfte er in der Abgeschiedenheit der Levitenstädte weiterleben. Die Einrichtung solcher Zufluchtsorte ist einer der ältesten Hinweise auf eine Art Asylstätte. In Paraschat Dewarim hören wir als Erweiterung: »Diesen euren Richtern gab ich damals folgende Verhaltensmaßregeln: Hört genau an, was zwischen euren Brüdern vorgefallen ist, und urteilt nach Gerechtigkeit zwischen jedem Mann, der mit seinem Bruder oder mit seinem Fremdling eine Streitsache hat. Lasst kein Ansehen der Person im Gericht gelten. Hört den Geringen so gut wie den Vornehmen« (1:16–17). Es geht hier um das Recht eines jeden Einzelnen – unabhängig von seinem Stand, seinem Reichtum oder seiner Zugehörigkeit.

Wer von uns kennt in diesem Zusammenhang nicht den Ausdruck »Auge um Auge, Zahn um Zahn«? Wir wissen alle, dass dieser Ausdruck immer falsch interpretiert wurde – und wird. Es geht nicht um Rachedgedanken, sondern die Tora formuliert hier eine Ersatzleistung: Es geht darum, den Wert eines »Auges für ein Auge« zu ersetzen. Es handelt sich also um die geniale Idee, das private Recht, die Selbstjustiz, in Richtung öffentlicher Gesetzgebung zu verschieben. Damit war bereits in der Antike unter den Kindern Israels das Stammesrecht ersetzt worden durch eine für alle allgemein verbindliche Gesetzgebung, so wie wir sie heute kennen. In der Antike waren Gedanken der Blutrache im Volk derart tief verankert, dass es einer Gemeinschaft nicht leichtfiel, sich von diesen primitiven Aspekten zu trennen. Es waren Gedanken des Ausgleichs, die im Vordergrund der Gemeinschaft eine Rolle spielten. G-tt hat hier in der Tora auf faszinierende Art und Weise die Vernunftlosigkeit eines solchen barbarischen Ausgleichs aufgehoben. Die Tora bricht also mit dieser blutrünstigen Tradition und schuf dadurch die Perspektive einer zivilisatorisch höher stehenden Gesellschaft. Im Wochenabschnitt Dewarim können wir die Wirkung g-ttlicher Gesetzgebung regelrecht erkennen. Auch wenn Menschen selbst heute das System »Auge um Auge und Zahn um Zahn« noch teilweise falsch interpretieren, so wissen wir doch, was die Tora uns auf ihre Art mitgegeben hat: einen zivilisatorischen Neuanfang und ein gerechteres Leben für uns und unsere Kinder.

(Den ganzen Artikel lesen Sie [hier](#))

Aus den Sprüchen der Väter



»Rabbi Hillel sah einst einen Schädel, der auf dem Wasser schwamm. Da sprach er ihn an: Weil du ertränkt hast, hat man dich ertränkt, und schließlich werden diejenigen, die dich ertränkt haben, ertrinken« (Pirke Awot, Kap. 2, Mischna 7)

Rabbi Hillel erkannte, dass der Schädel einem ermordeten Verbrecher gehörte, der von anderen Verbrechern ertränkt wurde. In anderen Worten sagte er, dass der Teufelskreis der Gewalt an einer Stelle durchgebrochen werden muss, sonst endet er nie.

Dies sprach Rabbi Hillel nicht auf Hebräisch, sondern auf Aramäisch, der Sprache des Volkes. Das weist uns darauf hin, dass es ihm hierbei wichtig war nicht nur Gelehrten, sondern jedem Landsmann diese wichtige Lehre zu erteilen: Rache führt nur zu mehr Gewalt!

Die Worte Hillels reflektieren die Warnung Jesajas: »Wehe dem Bösen, er hat es schlecht, denn was durch seine Hände reifte, wird ihm angetan« (Jes. 3:11).



Chopin und die Juden

Eine Geschichte zu Tischa Be-Aw

Zu Lebzeiten des großen polnischen Komponisten und Pianisten **Frédéric Chopin** (1810–1849) war Polen zwischen Österreich, Preußen und Russland aufgeteilt. Nach dem Scheitern des Polnisch-Russischen Krieges (1830–1831), der die Unabhängigkeit des Landes vom Russischen Kaiserreich vergeblich zum Ziel hatte, war Chopin, ein polnischer Patriot, sehr betrübt. Er zog nach Paris, wo er den Rest seines kurzen Lebens verbrachte.



Chopin war der Einzige aus seinem Freundeskreis, der den Fall Polens in russische Hände nicht hinnehmen mochte. Er sah, wie die anderen Polen um ihn das Pariser Leben genossen und sich keine Gedanken mehr um ihr Vaterland machten. Dies frustrierte ihn sehr.

Eines Abends ging Chopin an einer verdunkelten Synagoge vorbei und hörte die Stimmen heulender Menschen aus ihr kommen. Der neugierige Komponist schaute durch das Fenster hinein und sah Juden, wie sie auf dem Boden sitzen, die Klagelieder lesen und weinen. Er wusste nicht, was er sieht, war davon aber sehr berührt. Nach dem Gottesdienst standen die Menschen auf und verließen die Synagoge. Chopin sah auf einmal, dass sie keine Schuhe trugen. Er sprach einen der Juden an und fragte: »Was war diese Versammlung im Dunkeln?« →»Unser Tempel wurde zerstört«, antwortete der Mann, »wir beweinen den Verlust unserer Heimat...« Chopin wunderte sich. Er wusste bislang nicht, dass die Juden überhaupt eine Heimat hatten! »Wann und wo war das?« fragte er. »Vor etwa 1760 Jahren, an diesem Tag – dem 9. Aw«, sagte der Mann. Chopin war erstaunt. Später berichtete er seinen Freunden: »Wir haben viel zu lernen von den Juden... Ich bin überzeugt, dass dieses Volk zu seiner Heimat zurückkehren wird!«



Jüdisches Mannheim:



Orthodoxie in den Quadraten

von Rabbiner **Yehuda Aharon Horowitz**,
Direktor des **Aruch Laner Institute for the
Legacy of German Jewish Sages**,
Jerusalem

Teil 1 von 5

In dieser Reihe verfolgen wir die Entwicklung der Mannheimer Orthodoxie vom 17. bis 20. Jahrhundert.

Die Reihe berühmter Mannheimer Rabbiner beginnt mit **Rabbiner Naphtali Hirtz** um 1660. Sein Nachfolger war **Rabbiner Isaac Brilin** (1628–1678), Bruder des bekannten Wormser Rabbiners **Schimon Jair Chaim Bacharach** (1638–1702), dessen Buch *Chawot Jair* (im Bild) bis heute als wichtiges und relevantes halachisches Werk gilt, und Schwager des großen Rabbiners **Samson Wertheimer** (1658–1724), Oberrabbiner von Wien.



Der kurpfälzische Hofjude **Lemle Moses Reinganum** wurde 1666 in Rheingönheim (heute Stadtteil von Ludwigshafen) geboren und zog in den 1680er Jahren als Pferdehändler nach Mannheim, wo er 1687 das Schutzrecht erlangte. Während des Pfälzischen Erbfolgekrieges (1688–1697) belieferte er das pfälzische Heer mit Pferden, wodurch er zum Oberkriegsfaktor aufstieg. Er gehörte zu den ersten, die nach Mannheim zurückkehrten (die Kriegszeit verbrachte er in Heidelberg), und beteiligte sich am Wiederaufbau der Stadt und der Jüdischen Gemeinde, die ihn zum Vorsteher wählte. 1708 eröffnete Reinganum im Quadrat F1 die **Lemle-Moses-Klaussynagoge**, ein Bethaus mit Talmudschule für verheiratete Männer (was man heute *Kollel* nennt).

Der erste Rabbiner, den Reinganum einstellte, war der Mann seiner Nichte, **Rabbi Hillel Ha-Levi Minz** (ca. 1678–1731), voriger Vorsitzender des Bet Din in Leipnik (heute Lipník nad Bečvou, Tschechien). Dank dem guten Ruf Rabbi Hillels zogen viele Juden nach Mannheim, und Reinganum musste die Klaus erweitern, um auch Kindern Unterrichte anzubieten.

🕯️ Hawdala vor Tischa Be-Aw 🕯️

Fällt Tischa Be-Aw auf einen Sonntag, so fängt das Fasten bereits am Schabbatausgang an. Das bereitet ein Problem: Bei der Hawdala zwischen Schabbat und Sonntag sollen wir Wein trinken, Kerzen an- und ausmachen und wohlriechende Bessamim (Gewürze) genießen. Der Wein muss wegen des Fastens ausfallen, da man nicht essen und trinken darf — erst recht keine alkoholischen Getränke. Auch die Bessamim werden nicht verwendet, denn sie sollen die Seele, die traurig ist, wenn Schabbat vorbei ist, trösten, und vor Tischa Be-Aw sollen wir nicht getröstet werden. Man spricht am Schabbatausgang also nur den Segen über die Kerzen, und wenn Tischa Be-Aw vorbei ist, holt man den Segen über den Wein nach und trinkt ihn. Die Bessamim fallen leider diese Woche komplett aus.



🍴 Walnuss-Suppe nach Art der Nash-Didan-Juden 🍴

Esther Lewit teilt ein [Rezept](#) von Oma Margalit mit uns

Zutaten: 250 g Walnüsse ohne Schale, Olivenöl, 4 Eier, 4 EL brauner Zucker, 1 TL Butter. Zum Servieren nach Geschmack: Bananenscheiben, Schokoladenwürfel, Nutella, Schlagsahne oder Joghurt, Mandeln, Pinienkerne.



Zubereitung: Den Boden eines mittelgroßen Topfs leicht mit hochwertigem Olivenöl benetzen und auf mittlere Hitze erhitzen. Die Walnüsse leicht im Öl schwenken, aber nicht braten.

Den Topf zur Hälfte mit kochend heißem Wasser füllen und die Nüsse hinzugeben, dann die Nüsse ca. 15–20 Minuten kochen lassen. Nach Belieben einen Teelöffel Butter hinzufügen.

Die vier Eier verkleppern und nacheinander vorsichtig in das kochende Wasser mit den Nüssen geben, dabei stetig umrühren. Weiterrühren, bis die Flüssigkeit die Konsistenz einer Suppe annimmt.

Zum Servieren die Suppe in tiefe Teller oder Schüsseln füllen und je nach persönlichem Geschmack dekorieren. Hierzu eignen sich beispielsweise eine in dünne Scheiben geschnittene Banane, in Würfel geschnittene Schokolade, ein Esslöffel Nutella, ein Klecks Schlagsahne oder Joghurt, Mandeln oder Pinienkerne.

Bon Appetit! Bete'awon!



🥗 Eine italienische Besonderheit 🥗

Dr. Esther Graf zu einer der schönsten Synagogen Italiens

Wer träumt im Sommer nicht von Bella Italia? Zu den absolut sehenswerten Städten zählt Florenz, in der sich auch eine außerordentliche Synagoge befindet. Der Monumentalbau wurde 1882 eingeweiht. Die Form orientiert sich am kreuzförmigen Grundriss der Hagia Sophia. Hufeisenbögen, Ajimez-Doppelfenster und Zwiebelhauben sind charakteristisch für seinen maurischen Stil. Der Innenraum ist komplett mit farbigen Mosaiken und Fresken in maurischem Design dekoriert. Der gestreifte Effekt der Fassade wird durch den Wechsel von Travertin- und Granitplatten erzeugt so wie beim Dom von Siena. Die grüne Kuppel des imposanten Synagogenbaus ist weithin über dem Stadtpanorama zu sehen.



Schabbat Schalom!

Lesen Sie vorige Schabbes News-Ausgaben [in unserem Online-Archiv](#)